

Medizin unter anderen Umständen

Nicht in Afrika auf den Helfertrip gehen, sondern eine andere Welt «von innen» kennen lernen – dies wollte der Horgner Medizinstudent Heinz Läubli. Bei seinem Einsatz am Musiso-Spital im ländlichen Süden Zimbabwes hat der 24-Jährige dazu Gelegenheit: Eine Erfahrung, die herausfordert und bisweilen überwältigt.

In einer Sache hatte Heinz Läubli sich gründlich getäuscht. «Nie hätte ich gedacht, dass es in Afrika so kalt werden könnte», erzählt er. Nach seiner Ankunft in Harare Ende Juni habe er vor Kälte kaum schlafen können. Nur mit Faserpelzjacke und Regenhose über dem Pyjama liessen sich die Nächte überstehen. Inzwischen sind die Temperaturen in Zimbabwe wieder gestiegen.

Wirklicher Einsatz – eigene Entscheide fällen

In der Folge arbeitete der Medizinstudent aus Horgen im Spital von Musiso, weit unten im ländlichen Süden Zimbabwes. Was ihm dabei besonders gefiel: Dass er nach fünf Jahren Studium hier auch wirklich etwas tun konnte.

«Ich darf eigene Entscheidungen treffen und lerne, mit meinem bisherigen Wissen um zu gehen.» Solche Erfahrungen seien bei einem Praktikum in der Schweiz nie zu machen. Da stehe man stets nur daneben und schaue zu.

In Musiso wurde der 24-Jährige mit Problemen und Situationen konfrontiert, wie er sie an Schweizer Spitälern nie gesehen hat: Tuberkulose, Malaria, Aids, schwierige Geburten, Geschwüre an allen Körperteilen – und alles in fortgeschrittenem Stadium.

Bis zu 100 Patienten pro Tag

Die Bewohner und Bewohnerinnen der armen Gegend kommen erst ins Spital, wenn wirklich nichts mehr geht. Heinz Läubli öffnete riesige Abszesse, nähte, gipste gebrochene Arme und Beine und begleitete den Arzt auf seinen Patientenrunden.

Stets gibt es alle Hände voll zu tun. Täglich kommen oft über hundert Patienten ins Ambulatorium. Die meisten werden von den Krankenschwestern behandelt. Erst wenn die Pflegenden nicht mehr weiterkommen wird der Arzt konsultiert. Anders wäre für diesen die Fülle der Arbeit nicht zu bewältigen.

Der wirtschaftliche Niedergang Zimbabwes ist auch in Musiso an allen Ecken und Enden zu spüren: Geht ein Instrument kaputt, besteht wenig Hoffnung auf Ersatz, Verbandstoff wird so lange gewaschen und wieder verwendet, bis er in Stücke zerfällt.

Auch in der Apotheke mangelt es stets an grundlegend notwendigen Medikamenten. Zur Zeit fehlen solche für Schwangere mit Bluthochdruck, Pilzmittel und Cortison.

Gelassenheit, Geduld und Humor

Die Armut und ihre Folgen übersteigen immer wieder das europäische Vorstellungsvermögen. Bedrückend ist oft das Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Umso erstaunlicher wirkt es auf jemanden aus der europäischen Welt, mit wie viel Geduld und Gelassenheit, gar Humor, schwierigste Umstände ertragen werden.

Da kam zum Beispiel ein alter Mann mit einer juckenden Hautkrankheit ins Ambulatorium. Wann es damit angefangen habe, wurde er gefragt. «Als ich 13 Jahre alt war», lautete die Antwort. Warum er dann erst jetzt komme? Der Mann zuckte nur die Schultern. – «Manchmal sind mir die Menschen in Afrika fast zu schicksalsergeben», findet Heinz Läubli. Ihm fiel das Achselzucken schwer.

Intensivpflege nicht möglich

Einmal verbrachte er eine ganze Nacht am Bett eines zweijährigen Kindes, das an einer schweren Lungenentzündung erkrankt war. Stundenlang horchte er auf den Atem des Kleinen, saugte Schleim ab, beatmete, wenn es nötig war, überwachte die Infusion. Dank seinem Engagement überlebte das Kind.

Ein solcher Einsatz ist nicht üblich. «Es ist tragisch, aber wir können es uns nicht leisten, für einen einzelnen Patienten so viel Zeit aufzuwenden», erklärt die Spitalleiterin. Die einheimische schwarze Nonne verwirft bedauernd die Hände. Eine Intensivstation zu führen, liegt für das Musiso-Spital schlicht nicht drin.

Ohnehin mangelt es an qualifiziertem Pflegepersonal. Einheimische Fachkräfte nutzen gegenwärtig aus politischen und wirtschaftlichen Gründen jede Möglichkeit, zur Arbeit ins Ausland abzuwandern. Rund ein Drittel der Stellen kann die Spitalleiterin nicht besetzen. Und von denen, die dem Spital treu bleiben, fällt immer wie-

der jemand aufgrund von Aids und HIV aus: Der Physiotherapeut, die Lehrerin an der Krankenpflegeschule, eine Hebamme, die bewährteste Anästhesistin.

Angesichts dieser immensen Schwierigkeiten: was löst bei Heinz Läubli der Vergleich mit den Bedingungen in seiner Heimat aus? «Ich möchte die Probleme, mit denen man in Schweizer Spitälern zu tun hat, nicht abwerten», sagt er, «Wenn ich jedoch sehe, wie sehr Menschen in Zimbabwe leiden, gibt mir manches schon zu denken.»

In Kürze

Das Musiso-Spital ist ein katholisches Missions-Spital. Es verfügt über 220 Betten und hat ein grosses Ambulatorium. In einem Gebiet von der Fläche des Kantons Tessin ist es für rund 240'000 Menschen fast der einzige Ort, wo kontinuierlich ärztliche Hilfe zu finden ist.

Im Musiso-Spital arbeiten zur Zeit zwei Schweizer Ärzte, die vom zimbabwischen Staat angestellt sind. Sie wurden durch die Schweizer Entwicklungsorganisation SolidarMed vermittelt.

SolidarMed unterstützt Musiso zudem mit unbürokratischer Sachhilfe: Lieferung von Medikamenten, Vermittlung von ‚gebrauchten‘ Instrumenten und Einrichtungsgegenständen aus Schweizer-Spitälern und Arztpraxen, sowie gelegentlichen Geldspenden, über deren Verwendung die anwesenden Schweizer Ärzte mitbestimmen können.

Weitere Informationen zur Arbeit von SolidarMed:
www.solidarmed.ch